

Hundsgemein: Der Radfahrer und der Hund

Jürgen Weber ©

Lange habe ich mich vor dem Thema gedrückt, habe immer neue Argumente mir einzureden versucht, die dafür standen, das heiße Eisen jetzt noch nicht oder überhaupt nicht anzusprechen, nun jedoch ist der Zeitpunkt erreicht, an dem ich mir unumwunden eingestehen muss: eine Ausklammerung dieses Themas ließe eine wenn auch noch so fragmentarische und keinesfalls Anspruch auf vollständige Behandlung stellende Berichtssammlung zum Thema Fahrradfahren allzu lückenhaft erscheinen. Also sei es hiermit gewagt. Die Rede ist von dem brisanten Thema: Radfahrer und Hund. Ich halte es allerdings für meine Pflicht, den Hinweis nicht zu unterlassen, dass die nun folgenden Ausführungen ausschließlich für einen Personenkreis gedacht sind, dessen Mitglieder eine gewisse Charakterfestigkeit haben und in der Lage sind, auch unangenehme Wahrheiten über das liebste Haustier unserer Gesellschaft entgegenzunehmen. Diejenigen Leser, welche Hunde, gleich welcher Art und Rasse, als dem Menschen und deren Abkömmlinge höher wertig einzuordnen geneigt sind und die demzufolge jegliche gegen die lieben Tiere gerichteten Äußerungen als Blasphemie einstufen, werden möglicherweise nicht nur mit Abneigung und Protest meine Ausführungen entgegennehmen, dies wäre zu ertragen, nein es ist zu befürchten, dass diese bei der Lektüre seelischen und körperlichen Schaden nehmen könnten. Aus diesem Grund ist es dem besagten Personenkreis anzuraten, die folgenden Seiten einfach zu überblättern.

Hunde sind aus unserer Gesellschaft nicht mehr wegzudenken. Dies ist zwar auch in anderen Ländern so, bisweilen jedoch aus anderen Gründen, wie etwa in China, wo die lieblichen Tiere vor allem wegen ihres Wohlgeschmackes die Speisekarten des Milliardenvolkes bereichern. Bei uns ist diese Tierart zum obersten Haustier emporgestiegen und hat sich durch entsprechende liebenswerte Eigenschaften diese Stellung durchaus verdient. So manchem Menschen wurde der Hund nicht nur zum besten Freund und Partner, nein mitunter tritt er sogar als Lebensretter auf. Gegen Hunde ist im allgemeinen also durchaus nichts zu sagen, einmal abgesehen davon, dass sie die unangenehme Eigenschaft haben, ihre Hinterlassenschaften in der Regel auf öffentlichen Straßen, Fußwegen, Parks und allgemein zugänglichen Plätzen zu deponieren, außerdem bei jeder Gelegenheit unmotiviert bellen und zu allem Übel auch noch beißen. Wie gesagt, ansonsten sind sie völlig harmlos.

Für unser Thema ist jedoch eine Charaktereigenschaft des Hundes bedeutsam, und wer wollte dies mehr bedauern als der gemeine Fahrradfahrer: Der natürliche, angeborene Jagdtrieb ist in diesen Tieren so angelegt, dass er sich im Wesentlichen auf drei Unterarten der Schöpfung richtet: Katzen, Vertreter der eigenen Art, also Hunde, und Radfahrer. Auch noch so raffinierte Züchtungsvorhaben, denen es zum Beispiel gelungen ist, Hunde ohne Fell, mit Puscheln an den Ohren, ohne Schwanz oder dergleichen Abstrusitäten zu züchten, mussten vor diesem instinktiven Hundetrieb die Segel streichen. Hier bleibt einzig und allein die Hoffnung auf die Gentechnik.

Ich habe mir oft und lange während meiner Radtouren darüber Gedanken gemacht, warum Hunde immer bellen, wenn sie einen Fahrradfahrer erblicken, doch eine schlüssige Erklärung fand ich nicht. Vielleicht ist es Neid, weil der Radler viel schneller ist als der Hund, vielleicht aber auch nur ein freundlich gemeinter Gruß, unterstrichen durch ein

liebevolles Zerren am Hosenbein, vielleicht gar ein Hilferuf an den freundlichen Radfahrer, das Tier aus den Fängen der übergeschnappten Menschenfamilie zu retten, - das Motiv bleibt mir nach wie vor im Dunkeln.

Nun wäre gegen einen bellenden Hund ja nichts weiter zu sagen, Autos machen entsprechende Geräusche, Flugzeuge, Menschen, Hunde also auch. Fatal wird die Sache jedoch durch den Umstand, dass das spontane Gebell des Tieres begleitet wird von mehr oder weniger aggressiv wirkenden Aktionen. Ich sage bewusst, aggressiv wirkend, denn über die Gefühlslage des Tieres ist man sich als Radfahrer niemals im Klaren. Immer wieder sieht sich der Radler urplötzlich mit der Situation konfrontiert, dass ein Hund laut bellend hinter dem Rad herläuft und es auf ein Wettrennen mit dem Objekt der Begierde ankommen lässt. Wie man darauf zu reagieren hat, dafür gibt es kein Patentrezept, das muss man im Gefühl haben. Als wenig hilfreich haben sich bei mir die entsprechenden Zurufe der hilflos zurückbleibenden menschlichen Betreuungsperson erwiesen. Der Hinweis "der tut nix, der will nur spielen" ist nur bedingt beruhigend, wenn die Gestalt des neben dem Rad herrennenden und auf Tuchfühlung mit dem Hosenbein sich befindenden Tieres einem einjährigen Kalb gleicht und die zur Schau gestellten Zähne an das Gebiss eines kleinen Dinosauriers gemahnen. Ob das Tier wirklich nur spielen möchte, dies herauszufinden habe ich vorsichtshalber meist verzichtet und habe mich in der Regel im Vertrauen auf meine sportliche Fitness auf ein Wettrennen eingelassen.

In einem Fall tat ich dies nicht, und zwar aus dem Glauben heraus, ich habe so etwas wie ein freundschaftliches Verhältnis mit dem betreffenden Hund über Monate hinweg aufgebaut. Es handelte sich um einen alten Jagdhund, dem offensichtlich nicht mehr nach Jagen war und der den lieben langen Tag vor einem stillgelegten Bauernhof lag und den Eindruck erwecken wollte, er halte hier Wache. So recht mochte man ihm dies nicht abnehmen, schien er doch immer nur zu dösen und seine Umwelt kaum wahrzunehmen. Ich konnte dies Tag für Tag beobachten, führte doch mein Weg zur Arbeit, den ich mit dem Rad zurückzulegen pflegte, an besagtem Haus vorbei. Der gute Hund kannte mich also zu Genüge, wusste, dass ich täglich zweimal an ihm vorbeifuhr und kommentierte diesen Vorgang lediglich mit einem kaum bemerkbaren Blinzeln.

Nun begab es sich allerdings, dass ich wegen eines Abendtermines meinen täglichen Weg nach Hause erst sehr spät anzutreten gezwungen war und ich somit meinem Hundefreund in der Dunkelheit begegnete. Dieser hatte wohl in Verkennung der wahren Besitzverhältnisse die vorbeiführende Straße zu dem Eigentum seines Herrchens hinzugeschlagen und bellte mich, in Ausübung seiner Wachpflicht, kräftig an. In dem Glauben, er hielte mich für einen Fremden, beschloss ich, ein Gespräch mit dem Vierbeiner zu beginnen, des Inhaltes, er solle doch einmal genau hinschauen, wen er da anbelle, es handele sich doch um mich, also um einen Bekannten. Meine zuredende Freundlichkeit wurde jedoch schlecht belohnt. Der sonst so träge Hund, und ich bin fast geneigt, ihn nun als Köter zu titulieren, sprang auf mich zu und biss mir ins Bein. Dabei legte er in seine Tat eine derartige Kraft, dass davon trotz meiner schützenden Hose meine Wade einen tiefen Gebissabdruck aufwies. Dies war einerseits ein optischer Makel, andererseits tat es auch höllisch weh. Wenn auch der Schmerz nach einigen Tagen nachließ, so wirkte sich für mich die unverschämte Aktion des alten Hundes auch in psychischer Hinsicht monatelang nachteilig aus. Nicht alleine, dass ich aus Angst, der Vorgang würde sich wiederholen, von da an bei Dunkelheit immer einen anderen, zwei Kilometer längeren Weg wählte, das Ereignis führte auch dazu, dass ich noch Monate danach Phantomschmerzen in meinem linken Bein bekam, sobald ich an dem von dem

Hund bewachten Haus vorbeifuhr. Nachdem der Übeltäter ein weiteres Mal seine unrühmlichen Aktivitäten entfaltet und dabei auf einen weniger sanftmütigen Zeitgenossen traf, wurde seinem Treiben ein Ende gesetzt. Auf seinen Biss erfolgte eine Klage und was dann geschah, entzieht sich meiner Kenntnis, zumindest war der Hund verschwunden. Als Anmerkung mag hinzugefügt sein, dass eine gewisse Erleichterung, die dieser Umstand sowie die wenige Monate später erfolgte Veräußerung des Anwesens in mir aufkommen ließen, baldigst wieder verschwand, als ich gewahr wurde, dass die neuen Besitzer gleich vier kalbgroße Hunde zu ihrer Familie zählten und diese mein Passieren mit dem Fahrrad durch lautes, sehr gefährlich klingendes Bellen begleiteten, wobei sie allerdings ein neu errichteter Zaun in ihrem Ansinnen beschränkte, mir auch körperlich nachzustellen.

In unseren Breitengraden ist das Verhalten von Hunden meist abhängig von der menschlichen Betreuungsperson, an die man sich im Schadensfall wenden kann. In anderen, zum Beispiel südlichen Regionen ist dies nicht unbedingt der Fall. So durchlitt ich anlässlich einer Fahrradreise auf Sardinien eine recht unangenehme Situation. Mein Weg führte durch hügeliges Gelände und ich war gerade im Begriff, nachdem ich mich eine Anhöhe hinaufgequält hatte, den nunmehr anstehenden abschüssigen Weg anzutreten. Obwohl es sich um eine Gruppentour handelte, war ich doch weitgehend alleine, da sich am Berg das Feld doch meist sehr weit auseinander zu ziehen pflegt. Die nach unten führende Strecke war ein Hohlweg, an beiden Seiten von einer mäßig steilen Böschung begrenzt. Diese war für mich nicht sonderlich von Belang, mein Interesse wurde allerdings auf den oberen Rand der Böschung gelenkt, wo ich ein Rudel herrenloser Hunde bemerkte, an deren Wildheit nicht alleine ihr zerzauster Zustand, sondern vor allem ihr wenig genährtes Äußere keinen Zweifel ließen. Diese Hunde lagerten am Böschungsrand und richteten ihre ganze Aufmerksamkeit auf die sporadisch vorbeifahrenden Radfahrer, um plötzlich pfeilschnell die Böschung herunterzustürzen und diese unter großem Gebell anzufallen, wie ich bei einer Verschnaufpause von oben beobachten konnte. Dabei zeigte sich, dass der Angriff der Tiere nicht bei jedem Radfahrer erfolgte. Es erschloss sich meiner Kombinationsgabe nicht, welches Kriterium für die Hunde im Mittelpunkt stand und Auslöser war für die Entscheidung, den Radler anzugreifen oder nicht. Da ich die Tiere als ziemlich unterernährt einstufte, vermutete ich, dass der wichtigste Auswahlgrund der Ernährungszustand des Radleropfers sei. Diese Vermutung ließ es mir in realistischer Einschätzung meines unverkennbaren Äußeren zur Gewissheit werden, dass ich bestimmt zu den von den Hunden Auserwählten gehören würde. Nun, es gibt Situationen im Leben, da wächst man in seinem Wagemut über sich hinaus, diese war so eine. Todesmutig fuhr ich mit meinem Fahrrad die Straße hinunter, erhöhte durch kräftiges Treten noch das Tempo und beobachtete aufmerksam die Hunde. Tatsächlich stürzten diese im Rudel den Abhang herab und begleiteten dies mit einem gefährlichen Gebell. Mit all meiner Kraft schrie ich die Tiere an, sie mögen mich gefälligst in Ruhe lassen und teilte ihnen mit größter Überzeugung mit, sie hätten im Wettrennen ohnehin keine Chance gegen mich. Zu meinem großen Erstaunen bremsten die Tiere ab und ließen mich ziehen. Da ich mich bei meiner Ansprache weder der den Tieren geläufigen Landessprache bediente noch mich um eine deutlich Artikulation bemühte und auch mein angeschlagenes Tempo für die Hunde nicht unerreichbar gewesen sein konnte, bin ich recht bald zu der Überzeugung gekommen, dass ich meinen triumphalen Erfolg über die wilden Tiere der Kraft meiner Persönlichkeit und meiner inneren Festigkeit zu verdanken hatte. Ich beschloss, mich zukünftig auch in anderen schwierigen Situationen des Lebens mich daran erinnern zu wollen.